



Dom Museum Wien

Sterblich sein

6. Oktober 2023 – 25. August 2024

Der Tod betrifft alle. Er ist *das* Thema der menschlichen Existenz schlechthin. Denn Mensch sein, heißt sterblich sein. Aber auch alle anderen Lebewesen – Pflanzen, Tiere, Mikroorganismen, selbst Himmelskörper – sterben, vergehen, verglimmen, erlöschen. Nach über drei Jahren Coronapandemie und eineinhalb Jahre nach Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine ist der Tod für viele Menschen als Bedrohung präsenter als jemals zuvor.

Die neue Ausstellung im Dom Museum Wien befasst sich mit dem unausweichlichsten Bestandteil jeder Existenz: „Sterblich sein“ spürt mittels Gegenüberstellung von Kunstwerken, die einen kulturhistorischen Bogen vom Mittelalter bis zur Gegenwart spannen, der tiefen Bedeutung von Tod nicht nur im individuellen, sondern auch im kollektiven und gesellschaftspolitischen Kontext nach. Intime, persönliche Ansätze werden genauso beleuchtet wie die öffentliche, politische Rolle des Sterbens und die Auseinandersetzung damit.

„Wir sind davon überzeugt, dass wir unserem Publikum diese Ausstellung zumuten können, ja sogar müssen, denn zu den Kernaufgaben eines gegenwärtigen Museums gehört es nicht nur, zu unterhalten“, so Museumsdirektorin Johanna Schwanberg, die die Schau gemeinsam mit Klaus Speidel kuratiert hat. Das Dom Museum Wien ist einer der angemessensten Orte, um eine Ausstellung über das menscheitsbestimmende Thema Tod auszurichten: Angesichts der ungemeinen Präsenz der Todesthematik in der christlichen Kunst, verwundert es nicht, dass das Museum über Sammlungen verfügt, die reich an Exponaten sind, die direkt oder indirekt mit dem Tod zu tun haben. Der Tod spielt auch in der über 3.000 Werke umfassenden, modernen und weitgehend profanen Sammlung Otto Mauer eine zentrale Rolle – Grund genug um ein „Zeichnungskabinett“ innerhalb der Schau einzurichten, das vor allem eine Fülle an Grafiken aus

den Beständen präsentiert, die ursprünglich im Besitz des Dompredigers und Kunstsammlers Mauer waren.

„Das Dom Museum Wien mit seinen intimen Räumlichkeiten und den hochemotionalen Skulpturen, Gemälden und Grafiken ist ein idealer Ort, um die Todesthematik aus verschiedenen Perspektiven entsprechend sensibel zu beleuchten“, so Johanna Schwanberg. „Dabei kann unsere Ausstellung auch ein ‚Safe Space‘ des Zu-sich-Findens anlässlich eines Verlustes oder der Bedrohung des eigenen Lebens aufgrund einer schweren Erkrankung sein. Wir sehen unsere Schau als Chance, gerade in schwierigen Zeiten einen Ort zu haben, an dem die vielen Eindrücke, Berichte und Erfahrungen der belastenden letzten Jahre durch Kunstwerke ästhetisch verdichtet, in Ruhe reflektiert und verarbeitet werden können.“

„Sterblich sein“ erzählt, wie in allen bisherigen Ausstellungen seit der Wiedereröffnung des Dom Museum Wien im Jahr 2017, keine chronologische Geschichte, sondern arbeitet vielmehr mit Kontrasten und Gegenüberstellungen von Werken unterschiedlichster Kunstepochen. Die Ausstellung spannt anhand von Skulpturen, Gemälden, Zeichnungen, Fotografien und Videoinstallationen einen großen Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Die Auswahl zeigt sowohl Werke aus den historischen Beständen des Hauses als auch aus der Sammlung Otto Mauer Contemporary, umfasst aber darüber hinaus hochkarätige Leihgaben aus nationalen und internationalen Sammlungen, Museen, Stiften und Galerien. „Sterblich sein“ bezieht Arbeiten zahlreicher Gegenwartskünstler*innen mit mehreren zum Teil eigens für die Schau entwickelten oder neu für die Sammlung erworbenen Werken in die Ausstellung ein.

So hat die deutsche Künstlerin **Sybill Loew** für das Stiegenhaus die Rauminstallation „stiller Abtrag“ (2023) realisiert. Die poetisch-ergreifende Arbeit besteht aus 200 Stoffschildern. Auf ihnen hat Loew Namen, Sterbedatum und Lebensalter von Wiener*innen, die im Jahr 2022 einsam und ohne Angehörige beigesetzt wurden, in stundenlanger Handarbeit mit rotem und schwarzem Garn gestickt. Damit holt die Künstlerin die Toten gedanklich aus der Vergessenheit der Nichtexistenz ins Leben zurück, denn durch das „Sichtbarmachen“ der Verstorbenen wird die Unerbittlichkeit des Todes ein wenig entschärft. Gemeinsam mit Loew wurde in Fortführung von „stiller Abtrag“ ein Raum eingerichtet, der Besucher*innen eine Möglichkeit bietet, einen persönlichen Verlust – ähnlich wie in der Installation – sichtbar zu machen und mit anderen zu teilen.

Ein aus Seide gefertigtes „Totenschiff“ der mongolischen Künstlerin **Nomin Bold**, wie Arbeiten von **Maria Bussmann**, **Nikolaus Gansterer** und **Dan Perjovschi**, wurden ebenfalls eigens für die Schau entwickelt.

Mit Arbeiten und Werken von Kurt Absolon, Khaled Barakeh, Max Beckmann, Renate Bertlmann, Margret Bilger, Nomin Bold, Jan Brueghel d. J., Günter Brus, Maria Bussmann, Lovis Corinth, Ramesch Daha, Stefano della Bella, Alexandre Diop, Otto Dix, Albin Egger-Lienz, Ameh Egwuh,

James Ensor, Manfred Erjautz, Olia Fedorova, Hans Fronius, Ernst Fuchs, María Galindo & Danitza Luna, Nikolaus Gansterer, Domenico Gargiulo, gen. Micco Spadaro, Giovanni Giuliani, Ferdinand Hodler, Sam Jinks, Alfred Kubin, Maria Lassnig, Sybille Loew, Teresa Margolles, Meister der Zvíkover Beweinung (?), Meister des Albrechtsaltars, Kurt Moldovan, ORLAN, Dan Perjovschi, Arnulf Rainer, Johann Elias Ridinger, Christian Rohlf, Anton Romako, Anja Ronacher, Tina Ruisinger, Walter Schels & Beate Lakotta, Eva Schlegel, Tom Schmelzer, Lena Ilay Schwingshandl, Phil Solomon, Petra Sterry, Timm Ulrichs, Francesca Woodman, Herwig Zens sowie historische Künstler*innen, deren Namen nicht überliefert sind.

Es erscheint ein Katalog zur Ausstellung, mit einer Einleitung von Johanna Schwanberg, Essays von Thomas H. Macho und Ko-Kurator Klaus Speidel, wie einem Interviewbeitrag von Daniela Hammer-Tugendhat.

#

Die Ausstellung konzentriert sich auf fünf Aspekte, unter denen die vielgestaltige Thematik beleuchtet wird: „Mitten im Leben“, „Dagegen anzeichnen“, „Gewalt des Todes“, „Berührungen und Schmerz“ und „Was bleibt“. Dabei werden vielfältige Blicke auf das Thema gezeigt. Blicke aus Geschichte und Gegenwart, Blicke von Künstler*innen unterschiedlicher geografischer, kultureller, ethnischer, sozialer und genderbedingter Hintergründe.

Während die historischen Arbeiten alle von Künstlern stammen, war es für das kuratorische Konzept zentral, im zeitgenössischen Bereich zahlreiche Werke von Künstlerinnen zu zeigen. Angefangen von den für Otto Mauer wichtigen und bereits verstorbenen Künstlerinnen **Margret Bilger** und **Maria Lassnig**, Pionierinnen der feministischen Avantgarde wie **Renate Bertlmann**, **Francesca Woodman** oder **ORLAN** über österreichische und internationale Künstlerinnen der mittleren Generation wie **Eva Schlegel**, **Maria Bussmann**, **Ramesch Doha**, **Petra Sterry**, **Sybille Loew** und **Tina Ruisinger** bis zu jüngeren Künstlerinnen wie **Olia Fedorova** oder **Lena Ilay Schwingshandl** sind weibliche Kunstschaaffende in „Sterblich sein“ stark vertreten.

Die Tatsache, dass menschliches Leben immer vom Bewusstsein der Sterblichkeit überschattet oder auch – je nach Betrachtungsweise – bereichert wird, zieht sich in vielgestaltiger Weise wie ein roter Faden durch den historischen Bereich der Schausammlung. Entsprechend naheliegend ist demnach die Einbindung etlicher Objekte der Dauerausstellung in die Schau. Besonders eindrucksvoll: die spätbarocke Skulptur der „Maria Magdalena“ (um 1670), deren kraftvoller Körper ganz im Kontrast zu dem Totenkopf in ihren Händen steht. Die polychromierte „Wopfinger Pietà“ (um 1420–1430), die Maria mit dem Leichnam ihres Sohnes im Schoß darstellt, das Gesicht voller Trauer gezeichnet, geht auch jenen unter die Haut, die nicht mit christlicher Ikonografie vertraut sind. Nicht minder existenziell erscheint das ungemein expressive, ebenso farbig gefasste Relieffragment der „Beweinung Christi“ aus dem frühen 16. Jahrhundert, das die Trauernden

sowohl in physischer als auch in emotionaler Nähe zum Leichnam Jesu zeigt. Highlight ist natürlich die Grabhülle Rudolf des Stifters (1319–1335), ein kostbares Gold-Seide-Gewebe aus dem Gebiet des heutigen Iran, steht für den Versuch, auch einen Verstorbenen mit dem Edelsten, was der Mensch hervorbringen kann, schützend zu bedecken und ihn im metaphorischen Sinn über dessen Tod hinweg lebendig zu erhalten.

Auch in dieser Ausstellung wird der eurozentrische Blick, wie er vor allem in den historischen Werken und Avantgardearbeiten vorherrschend ist, durch Einbeziehung gegenwärtiger künstlerischer Positionen aus anderen Teilen der Welt immer wieder relativiert – etwa **Nomin Bold** aus der Mongolei, **Khaled Barakeh** aus Syrien, **Danitza Luna** und **María Galindo** aus Bolivien, **Teresa Margolles** aus Mexiko oder **Ameh Egwuh** aus Nigeria und **Alexandre Diop** aus der afrikanischen Diaspora.

Das Plakatmotiv und Key Visual der Schau stammt von **Günter Brus**: „Junger Tod“, visualisiert in einer Mischung aus Poesie, Witz und zugleich philosophischer Ernsthaftigkeit, dass der Tod stets mitten im Leben weilt. Anders als in vielen Werken ist der Tod hier kein Knochenmann. Bei genauerer Betrachtung ist jedoch unübersehbar, dass das Gesicht der schlanken Gestalt etwas Totenkopffartiges hat und an die Ikonografie von Personifikationen des Todes erinnert. Die Arbeit stammt aus einem neuen Werkkomplex von etwa zweieinhalbtausend Aquarellen, die Brus zu Beginn der Coronapandemie (2020/21) schuf.

Wie in allen Ausstellungen des Dom Museum Wien spielt auch bei dieser Thematik die Einbettung in soziale und karitative Einrichtungen der Erzdiözese Wien eine wichtige Rolle, sowohl im Vorfeld als auch während der Ausstellungsdauer, was in Kooperationen, etwa mit Caritas Hospiz, Niederschlag findet.

Mitten im Leben

Der erste Bereich der Ausstellung lädt dazu ein, sich der Todesthematik bewusst und ohne Furcht zu stellen: **Tom Schmelzer** hat aus dem „Homo-Bulla“-Motiv eines seifenblasenden Kindes – ein Kupferstich von Hendrick Goltzius – ein animiertes Video gemacht. Das großformatige Foto von **Timm Ulrichs** zeigt das Augenlid des Künstlers, der sich 1981 darauf die Worte „The End“ tätowieren ließ. **Eva Schlegels** Lichtstrahl im Bildhintergrund am Ende des Ganges wird zur Metapher für das unbekannte Danach und erinnert an zahlreiche Nahtodschilderungen. Trost und Hoffnung auf ein Wiedersehen nach dem Tod ermöglicht die kontrastreiche Gegenüberstellung von einem zeitgenössischen und einem historischen Werk in Form eines Gemäldes des französisch-senegalesischen Künstlers **Alexandre Diop** („Ce n'est qu'un au revoir“ / „Es ist nur ein Auf Wiedersehen“, 2020) und einer weinenden Maria des Barockbildhauers **Giovanni Giuliani**. (Ein Foto der Skulptur zielt im Übrigen in überdimensionaler Größe die Fassade des Dom Museum Wien.)

Dagegen anzeichnen

Die sich bewegende Skulptur „Blindflug“ von **Manfred Erjautz** führt in den zweiten Abschnitt der Ausstellung der sich als Grafikabinett präsentiert. Ein gewisses Dem-Tod-auf-der-Spur-Sein manifestiert sich in den vielen kleinen Blättern an den beiden Wänden dieses Bereichs; großteils stammen sie aus der Sammlung Otto Mauer des Dom Museum Wien. Dabei scheint gerade die Zeichnung durch die unmittelbare Möglichkeit, den Gedanken freien Lauf zu lassen, das ideale Medium zu sein, um die Unbegreiflichkeit des Todes zu visualisieren. Insgesamt ergibt sich durch die Überfülle und die Heterogenität der Zugänge von Künstler*innen wie **Arnulf Rainer, Margret Bilger, Günter Brus, Herwig Zens, Max Beckmann, Alfred Kubin** oder **Otto Dix** ein vielschichtiger, verdichteter Raum, der vermittelt, wie viel Freude oder auch Leid es Kunstschaffenden bereitet, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen.

Gewalt des Todes

Heftig, aufwühlend, provokant – zum Teil höchst politisch, zum Teil höchst persönlich, zum Teil philosophisch – erscheint dieser dritte Ausstellungsbereich. Der Titel greift das zentrale Bild auf, **Jan Brueghels d. J.** „Triumph des Todes“, umgeben von einer grafischen Intervention **Nikolaus Gansterers**, der schreibend und zeichnend Ausdrucksweisen erforscht, mit denen wir das Sterben begrifflich zu fassen suchen. Als absurdes Unterfangen und große Gegenthese zu Brueghel erscheint die aktivistische Arbeit „Pétition contre la mort“ (2023) von **ORLAN**. Die französische Künstlerin ruft mit einem manifestartigen Video und einem Stapel roter Plakate, die von Besucher*innen mitgenommen werden können, zu einem Protest gegen den Tod auf. Auch die anderen Arbeiten in diesem Ausstellungsbereich konterkarieren bis zu einem gewissen Grad Brueghels Bildaussage, vor dem Tod seien alle Menschen gleich: So sprechen die Werke von **Anton Romako, Albin Egger-Lienz, Tom Schmelzer, Dan Perjovschi, Olia Fedorova, Petra Sterry, Phil Solomon, Walter Schels** und **Beate Lakotta** von Macht und Ohnmacht, von Krieg und Kriegswunden, von institutionalisiertem Tod im Krankenhaus oder Hospiz. Das bolivianische Kollektiv **Mujeres Creando** rückt Gewalterfahrungen jener ins Zentrum, deren Leiden und Tod als sogenannter Kollateralschaden in Kauf genommen wird. Die Verschränkungen von feministischen, queeren, indigenen und ökologischen Ansätzen spielen dabei eine zentrale Rolle. **Teresa Margolles'** Beitrag „KAPUTT“ (2022) erinnert an die Femizide in ihrem Heimatland Mexiko. Arbeiten von **Francesca Woodman** und **Phil Solomon** sprechen in diesem Ausstellungsbereich das oft tabuisierte Thema des Suizids an.

Berührungen und Schmerz

Der vierte Bereich zeigt hochemotionale, teils äußerst persönliche und autobiografische, teils aber nicht minder politische Arbeiten. Sie veranschaulichen nicht nur den Schmerz ob des bevorstehenden oder schon erlittenen Verlustes, sondern auch die körperliche wie seelische Verbundenheit zwischen Sterbenden und den ihnen nahestehenden Menschen. **Ferdinand Hodlers** Bildnis der toten Valentine Godé-Darel, etwa, zeugt von dem herausragenden Unternehmen, einen geliebten Menschen selbst im Moment seines physischen Verfalls in allen

Einzelheiten zu erfassen und so für immer festzuhalten. Aus den Pressefotos, die **Khaled Barakeh** Berichten über den Syrienkrieg entnommen hat und in denen Erwachsene die leblosen Körper geliebter Menschen in den Armen halten, sprechen Schock, Wut und Hoffnungslosigkeit. Wenn Barakeh die Körper der Verstorbenen aus den Reproduktionen entfernt, entsteht eine Leerstelle, ein visuelles und taktilen Sinnbild für Gewalt und Unwiederbringlichkeit. Die Kreuzabnahme (um 1730) von **Giovanni Giuliani**, die aus dem Stift Heiligenkreuz nach Wien gebracht werden konnte, ist eine der bedeutendsten monumentalen Skulpturen aus dem Bereich der Sakralkunst: Sie erzählt von Abschied, Berührungen und Schmerz sowie von der Beziehung zwischen dem Verstorbenen und den Hinterbliebenen.

Was bleibt

Der letzte Bereich der Ausstellung fragt nach dem Verhältnis von Objekten, Verstorbenen und Hinterbliebenen. Die Fotoserie „Traces“ (2017) von **Tina Ruisinger** zeigt Gegenstände, die an Verstorbene erinnern: ein Schlüssel, ein Baby-Strampler, ein Notizblatt, Stimmgabeln, eine Haarsträhne und Hemden – Dinge, die Trauernden Kraft geben, um weiterzuleben. Mit „Unlimited History: Sigmund Klein“ arbeitet **Ramesch Daha** in einer künstlerisch-wissenschaftlichen Recherche die Geschichte ihres jüdischen Stiefurgroßvaters auf, der im Konzentrationslager Ravensbrück ermordet wurde. **Anja Ronacher** hat Objekte aus Beständen verschiedener Museen fotografiert. Indem sie die Gegenstände aus dem musealen Kontext löst, fragt sie, was von vergangenen Kulturen bleibt, deren Lebenswelt und Weltbild uns nur fragmentarisch überliefert sind, und ermöglicht zugleich eine unmittelbare ästhetische Beziehung zu ihnen.

Abschließend führt die Schau gedanklich wieder zum Anfang zurück, zum zweiten Teil des Kapitels „Mitten im Leben“. Mit Arbeiten, die mittels intensiver knalliger Farbigkeit und einer versöhnlichen Bildsprache nicht an Tod und Trauer erinnern, sondern aus unterschiedlichen kulturellen Hintergründen positive Perspektiven auf jene Reise eröffnen, die möglicherweise nach dem Tod folgt. So hat der nigerianische Künstler **Ameh Egwuh** mit dem popartigen, bunten Gemälde „Life After Life 6“ (2021) den Moment des Übergangs in einen metaphysischen Raum imaginiert. In seinem während der Coronapandemie entstandenen Werk vermittelt er ein Bild des Sterbens, das frei von Angst und Schmerz ist, und bietet eine Vision des Lebens nach dem Tod. Auch das blaue Boot der mongolischen Künstlerin **Nomin Bold** lässt an den Tod als Übergang, nicht als Ende denken. Bei **Maria Lassnig** dagegen scheint es sich weniger um das Danach als um die Gegenwart der Toten mitten im Leben zu drehen. Die Künstlerin hat das Gemälde „To love or not to love ...“ zwischen 1964 und 2008 mehrfach verändert, sodass nun die Toten unter den Lebenden wandeln.

Mit Leihgaben von Australian Private Collection, Khaled Barakeh, Belvedere, Wien, Benediktinerstift Kremsmünster, Renate Bertlmann, Nomin Bold, Günter Brus, Ceysson & Bénétière, James Cohan, New York, Ramesch Daha, Domkirche St. Stephan, Wien, Domkirche St. Stephan, Wien Archiv der Domkirche, Manfred Erjautz, Erzbistum Wien, Olia Fedorova, Galerie

CRONE Wien/Berlin, Galerie Krinzinger, Nikolaus Gansterer, Beate Lakotta & Walter Schels, LIECHTENSTEIN. The Princely Collections, Vaduz–Vienna, Sybille Loew, Teresa Margolles, Maria Lassnig Stiftung, ORLAN, Dan Perjovschi, Gregor Podnar, Wien, Privatsammlung, Wien, Anja Ronacher, Rudolf Staechelin Collection, Tina Ruisinger, Salzburg Museum (Sammlung Rossacher), Sammlung Hainz, Wien, Sammlung Klewan, Wien/München, SAMMLUNG VERBUND, Eva Schlegel, Tom Schmelzer, Lena Ilay Schwingshandl, silvia steinek galerie, Stift KLOSTERNEUBURG (Stiftsbibliothek), The Phil Solomon Project (PSP) with Special Thanks to the Austrian Film Museum, HELMUT ZAMBO, Zisterziensenerabtei Stift Heiligenkreuz – Kunstsammlung.

Gemeinsam mit der Wiener Städtischen Versicherung zählt der Wiener Städtische Versicherungsverein zu den engen Partnern der Ausstellung „Sterblich sein“. *„Kunst soll vermitteln, sensibilisieren, neue Perspektiven eröffnen und Emotionen auslösen – ganz besonders wenn es um tabuisierte Themen wie Tod oder Sterben geht. Eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Endlichkeit, zur der das Dom Museum Wien lädt, ist von höchster gesellschaftlicher Relevanz. Wir unterstützen diese sinnstiftende Ausstellung aus tiefster Überzeugung“*, erklärt Mag. Robert Lasshofer, Vorstandsvorsitzender des Wiener Städtischen Versicherungsvereins, Hauptaktionär der Vienna Insurance Group (VIG).

„Kunst und Kultur bereichern unser Leben auf vielfältige Art und Weise. Ganz besonders dann, wenn es um gewichtige Themen wie Tod, Sterben und Trauer geht. Als Versicherer beschäftigen wir uns traditionell mit allen möglichen Lebenssituationen und -abschnitten – von der Geburt bis zum Tod. Vor diesem Hintergrund sind wir ein stolzer Förderer der Schau ‚Sterblich sein‘ im Dom Museum Wien“, betont DI Doris Wendler, Vorstandsdirektorin der Wiener Städtischen Versicherung.

Kuratorin: Johanna Schwanberg

Ko-Kurator: Klaus Speidel

Kuratorische Assistenz: Anke Wiedmann

Ausstellungsarchitektur: Christian Sturminger

#

Rückfragehinweis:

Mag. Kerstin Schütz-Müller
T +43 1 51552 5305
ksm@dommuseum.at

Dom Museum Wien

Stephansplatz 6
1010 Wien, Austria
T +43 1 51552 5300

dommuseum.at
facebook.com/DomMuseumWien
instagram.com/DomMuseumWien
twitter.com/DomMuseumWien

Download Pressefotos inkl. Texte: dommuseum.at/press